

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Moneck, Anna: Die alte Uhr

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Januar

Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagwind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Rot. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wandrier böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht beitreten Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölf zeigt. — Regen in der Frühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn feiner Regen will, macht großer Wind er still.



31 Tage.

Neumond den 3. vorm.
7 U. 4 M. Trüber Himmel.
Erstes Viertel den 10. nachm.
10 U. 46 M. Schneefall.
Vollmond den 18. nachm.
9 U. 17 M. Schnee und Regen.
Letztes Viertel den 25. nachm.
9 U. 9 M. Meist windig.

Die alte Uhr.

Von Anna Monek.

„Uhren sind wie Menschenherzen,“ pflegte der alte Uhrmacher Tides Kopf zu sagen. „Man muß sie gleichmäßig behandeln und sehr darauf achten, damit sie richtig gehen. Das kleinste Stäubchen bringt die Uhr in Unordnung, und es giebt viel Arbeit bis sie wieder richtig geht. Viel schlimmer ist's freilich, wenn ein Herz aus dem rechten Geleise kommt, — das hält schwer und gelingt oft gar nicht in Ordnung zu bringen. Wenn's die Menschen nur immer bedenken wollten, dann würden sie ihre Uhren und Herzen mehr inacht nehmen.“

Tides wohnte in einer Seitenstraße der kleinen Stadt. Man konnte ihn täglich in seiner Werkstatt sehen. Er hatte keinen Lehrling, sondern machte alles selbst; neue Uhren und Ausbesserungen, aber immer „nach der guten alten Art“, wie er sagte. Auf neumodische Werke verstand er sich nicht. Er kaufte auch alte Uhren und verkaufte sie wieder, aber nur an solche Menschen, die es ihm wert schienen. „Solch Räderwerk umschließt immer ein Stück Leben,“ sagte er. „Wie manche Uhr, die zu mir gebracht wird, ist aus meines seligen Vaters Händen hervorgegangen; ich sehe ihn sitzen, über seine Arbeit gebeugt, die immer fein und gut wurde; denn er that alles mit dem ganzen Herzen und lehrte mich dabei, wie man es machen muß. Dann dachte er sich's aus, wie nun das Gehäuse für den Menschen passe, der die Uhr haben sollte, — er kannte ja seine Leute alle. Es mußte immer ein Gedanke dabei sein. Dann hab' ich gesehen, was die Zeit den Menschen brachte, die Zeit, welche die Uhr jahraus jahrein abmißt, und mit ihrem leisen Ticken und hellen Stundenschlag verkündet. Der Pendel lehrt sie immerfort bedenken, daß die Stunde, die Stunde, in der sie leben, nie wiederkehrt. Aber sie verstehen es meist nicht und denken erst daran, wenn die Uhr ihnen die letzte Stunde schlägt.“

Die Hinterthür von Tides Werkstatt stand meist offen nach dem kleinen Garten des Kaufmanns Braun, der sich indes wenig um dies

Eigentum kümmerte; so konnten die Nachbarn den Garten ungestört mitgenießen. Es war ein stilles Fleckchen Erde. Alte Linden rauschten um das verwitterte Gartenhaus mit den bemosten Steinfiguren. Im Frühling und Sommer zeigten die Büsche ein duftendes Blütenmeer; Kletter, Schneeball und Hollunder wogten bunt durcheinander; immer dichter verwob der Järlängerbjeller seine Ranken mit den roten Rosen, deren Blätter auf die grasbewachsenen Wege fielen. Hier spielte zur Sommerszeit Heinrich Braun, der Kaufmannssohn, mit dem Nachbarsstöchterlein, der blonden Elisabeth. Sie war ein wildes, verzogenes Kind, das seine Mutter früh verloren hatte. Die Kinder hingen sehr aneinander. — Heinrichs Großmutter, die alte Frau Rätin, welche oft im Garten saß, schüttelte manches Mal den Kopf über Elisabeths zerfahrenes Wesen. Sie strich ihr oft die Locken von der glühenden Stirn und sagte: „Sei nicht allzu wild, Elisabeth, das schickt sich nicht für ein Mädchen. Du mußt auch manchmal dem Heinrich im Spiel nachgeben; sieh, wir Frauen müssen das im Leben früh lernen.“

Wenn die Rätin an Tides Werkstatt vorüberging, nickte sie dem Alten freundlich zu und sprach ein paar Worte mit ihm. Sie hatten sich jung gekannt, und der Rätin goldene Taschenuhr war Tides erstes Meisterstück gewesen. Der selige Rat hatte sie seiner Braut am Hochzeitmorgen mit langer goldener Kette geschenkt, und alles war genau nach seinen Angaben verfertigt. Die feinen Glieder der Kette bildeten Fragezeichen. Um das Zifferblatt liefen im Kranz kleine Perlen, durch die sich ein blaues Emailband mit goldenen Sternen schlang. Diese wiederholten sich auf dem blauen Grunde der Rückseite. „Wie hat der Großvater das alles gemeint?“ fragte Heinrich oft, wenn seine Hände mit der langen Kette spielten. „Er gab sie mir an unserm Hochzeitstag drüben im Gartenhaus,“ sagte die Großmutter, und ein sonniges Lächeln glitt über die alten Züge. „Er sagte: Eine Uhr will ich dir darum schenken, weil die Zeit, die sie dir angeht, unser gemeinsames Leben umschließt wird. Jedes Leben wird aus Glück und Leid

Februar

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' uns gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhebt, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dichte Abendnebel beugen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Wellend der Sonn' Aufgang neblig war, wird's Wetter in den nächsten Tagen warm und klar. — Winternebel bringt Tau bei Ostwind, bei Westwind treibt er weg das Geseite. — Des Sturmbefels Gewalt macht's Wetter rau und kalt.



28 Tage.

Neumond den 1. nachm.
9 U. 13 M. Bringt Sonnenschein. — Unsichtbare Sonnenfinsternis.
Erstes Viertel den 9. nachm.
8 U. 25 M. Angenehm. Wetter.
Vollmond den 17. vorm.
11 U. 11 M. Bringt feuchte Witterung.
Letztes Viertel den 24. vorm.
4 U. 44 M. Milde Luft.

gewoben; darum dürfen hier nicht die Perlen fehlen, welche Thränen bedeuten; aber alles Leid weist nach den Sternen, die uns immer wieder Hoffnung ins Herz scheinen, und in allen Fragen des Lebens sollen wir nach den Sternen schauen. Das bedeuten die Fragezeichen der Kette. Noch eins fügte er hinzu: Frage dich jeden Abend, wenn du deine Uhr ansiehst, was dir der Tag an Freud und Leid gebracht hat, und ob du jede Minute so verwendet hast, wie es vor Gott und Menschen recht ist. — Du kannst es noch nicht verstehen, mein kleiner Heinz," sagte die Großmutter, wenn das Kind seine blauen Augen so fragend zu ihr aufschlug. „Aber du wirst es später lernen und selbst erleben.“ Dann zeigte sie ihm lächelnd die kleine goldene Kapsel, die unten an der Kette hing, sie enthielt ein feines Lödchen. „Deine ersten Haare, Heinrich," sagte die Großmutter und strich sanft über seinen braunen Scheitel. Als die Großmutter gestorben war, fand sich, daß sie die Uhr Heinrich vermacht hatte. In dem abgegriffenen Kästchen von rotem Sammet lag ein Zettel, darauf waren mit zitternder Hand die Worte geschrieben, welche der Großvater am Hochzeitmorgen gesagt hatte; darunter stand: „Meinem lieben Enkel Heinrich, mit dem Wunsch, daß sie ihm viele glückliche Stunden bringe, von seiner alten treuen Großmutter.“

Heinrich war tief bewegt, als er das Kleinod der Großmutter in Händen hielt. Er ließ die goldene Kette durch die Finger gleiten und dachte daran, wie sie auf dem schwarzen Kleid der Großmutter gelegen hatte. Alle seine Erinnerungen an sie waren mit der Uhr verknüpft. Er stellte das rote Kästchen auf seinen Schreibpult. Oft, wenn er über seinen Schularbeiten saß, blickte er darauf, und wenn er abends den Uhrschlüssel drehte, dachte er an die Worte der Großmutter: „Frage dich, ob du jede Minute so ausgenutzt hast, wie es vor Gott und Menschen recht ist.“ Seit dem Tod der alten Mätin saß Heinrich viel in Tede Korfs Werkstatt. Er sah dem Alten gerne bei der Arbeit zu und lauschte seinen Erzählungen; das beste aber war, daß er mit ihm von der Großmutter sprechen konnte.

Nur wenn Elisabeths helles Kleid hinter den Gartenbüschen schimmerte, hielt es ihn nicht lange drinnen. Bald sprang er auf; Tede Korf sah ihm kopfschüttelnd nach. Elisabeth wurde immer wilder und eigensinniger; sie hatte niemand, der ihr stürmisches Herz zur Ruhe sprach, seit die Großmutter fehlte.

Jahre vergingen. Nachdem Heinrich seine Gymnasiumsjahre hinter sich hatte, bezog er die Universität, um Doktor zu werden. Er arbeitete mit äußerstem Fleiß und kehrte nach beendeter Studienzeit stolz in die Heimat zurück. Er hatte sein Dokorexamen gemacht. Wie freute er sich, seine Freunde wiederzusehen, vor allem Tede Korf. Aber tief im Herzen lebte noch ein Gedanke: der Gedanke an Elisabeth. Nicht lange, so standen sie wieder im Garten, der immer wilder geworden war. Die roten Rosen blühten, und der Zelängerjelleber duftete süß. Elisabeth hatte sich in voller Schönheit entfaltet. Sie stand unter dem Blütengebüsch, selbst wie eine Rose, denn ihr Antlitz erglühte tief, als Heinrich ihr seine Liebe gestand. Mit heißen, leidenschaftlichen Worten gelobte sie sich ihm an. Da zog er etwas hervor, das rote abgegriffene Kästchen, und nahm die Uhr der Großmutter heraus. Er legte die goldene Kette um ihren Hals; sie erbebt, wie sie die feinen Glieder so kalt fühlte. „Elisabeth," sprach er, „es ist das Beste, was ich habe. Meine liebsten Erinnerungen sind mit der Uhr verknüpft. Ich möchte, daß du sie immer trägst.“ Er bemerkte nicht, daß ein leiser verächtlicher Zug um ihren Mund spielte. Tede Korf sah ihnen nach, wie sie Arm in Arm dem Hause zuschritten. Sein Blick war sehr ernst.

— „Die Uhr geht nicht, Meister Korf, das Werk ist uralte; ich glaube, man wird sie nicht zurechtmachen können.“ Tede nahm Elisabeths Eigentum vorsichtig aus ihren weißen Händen. Prüfend untersuchte er das Werk, dann sprach er ruhig: „Da kann ich nichts machen, Fräulein Elisabeth, denn es ist alles in Ordnung. Jede Uhr muß sich an den Herzschlag des Menschen gewöhnen, der sie trägt; und dann will eine Uhr sorgfältig behandelt sein — ja, sehr sorgfältig.“ — er blickte zärtlich auf sein einstiges Kunstwerk.

März

Viel und langer Schnee; viel Heu, aber mager Korn und eide Geyen. — Viel Schnee, den uns der Feuz entfernte, löst zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Se drei Tage Sonn und ein Tag Regen gleicht aus in Richtung und Höhe den Segen. — Mag der Rand nicht aus dem Spornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblätter, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Feuzt gememmen. — Stellen Blätter an den Gaben sehen vor Mai sich ein, gedeiht im Lan. Korn und Wein. — Verblühen nur die Kirschen gut, auch Regen im Blühen dann was Rechtes thut.



31 Tage.

Neumond den 3. nachm.
0 U. 56 M. Raubes Wetter.
Erstes Viertel den 11. nachm.
4 U. 28 M. Regen und Wind.
Vollmond den 18. nachm.
10 U. 28 M. Veränderlich.
Letztes Viertel den 25. nachm.
1 U. 0 M. Stürmische Witterung.

„Ich habe aber keine Lust, das zu thun; mir gefällt sie nicht. Ich möchte gern eine neumodische Uhr haben mit meinem Namenszug darauf, und eine kurze Kette mit Quaste. Könnst Zhr mir dazu nicht verhelfen?“

Tide Korfs Augen wetterleuchteten. „Nein, Fräulein Elisabeth,“ sprach er, „ich habe keine neumodischen Uhren.“

„Ich will diese aber nicht tragen,“ stieß das Mädchen heftig hervor.

Das war zuviel für den Alten, er rief zornig: „Wenn Sie die Uhr der seligen Nätin nicht tragen wollen, lassen Sie das Kleinod hier; ich werde es selbst dem Herrn Heinrich zurückgeben.“

Heinrich trat plötzlich zwischen die beiden. „Was geht hier vor?“ rief er. „Ist etwas nicht in Ordnung mit der alten Uhr?“

Ein heftiger Wortwechsel folgte. Heinrich und Elisabeth traten in den Garten, Tide Korf sah sie dort lange stehen. Dann slog Elisabeth dem Hause zu, man hörte eine Thür heftig schlagen. Heinrich ging erst viel später zurück, als es dunkel geworden war, schweren müden Schrittes.

Am andern Morgen stand er früh reisefertig vor Tide Korf. „Es ist aus zwischen meiner Braut und mir,“ sprach er düster, „ich gehe fort von hier, in eine Stadt, wo ich sie nicht zu sehen brauche.“

„Und was wird aus der Uhr?“ sprach Tide Korf.

Heinrich nahm das Kleinod, lange hielt er's in Händen. „Die gehört ihr,“ sprach er traurig. „Bewahre du sie, mein alter Freund. Sagte nicht die Großmutter, daß Thränenperlen von goldenen Hoffnungssternen durchwoben sind!“

— Elisabeth kam nicht in Tide Korfs Werkstatt seit jenem dunkeln Tage, aber er sah sie oft vorüberstreiten und beobachtete sie. Es fiel ihm auf, daß man nie mehr ihr helles Lachen hörte. Sie wurde immer stiller und eruster. Einmal am Sonntagabend sah er sie einen Kranz Jellängezelleber und rote Rosen auf das Grab der alten Nätin legen; aber sie bog schen in einen Seitenweg, als sie seiner ansichtig wurde. — Ein Jahr nach Heinrichs Fortgehen starb ihr

Vater an einer bösen Krankheit, die unter den alten Leuten im Städtchen wütete. Auch Tide wurde davon ergriffen, aber er erholte sich langsam. Als er zum erstenmale wieder arbeitete, trat Elisabeth plötzlich ein. Sie sah blaß und traurig aus. Herzlich gab sie dem Alten die Hand und fragte, wie es ihm gehe. „Kann ich Euch nicht etwas bringen zur Stärkung?“ bat sie. „Zhr seht so müde aus.“

„Nein, Fräulein Elisabeth, ich habe, was ich brauche. Aber fragen möcht' ich, ob ich Ihnen die Uhr wiedergeben soll, die Sie damals bei mir ließen. Ich könnte plötzlich sterben, und ich möchte nicht, daß sie in fremde Hände kommt.“

„Ich habe mein Recht darauf verloren,“ jagte sie, und ihre Thränen fielen wie Perlen zur Erde. Tide holte das Kleinod hervor und legte es in ihre zitternden Hände. Sie blickte zärtlich nach der kleinen Kapsel mit dem braunen Haarlöckchen. „Ach wenn ich doch nicht so heftig und eigenwillig gewesen wäre,“ klagte sie, „dadurch verlor ich all mein Glück. Zhr könnt wohl Uhren zurechtbringen, Meister Korf, aber nicht einem armen Herzen helfen.“

Tide schwieg lange. Endlich sprach er: „Wollen Sie nicht an Heinrich schreiben? Ich weiß, wo er ist, ich könnte Ihnen den Brief besorgen. In einem Uhrwerk muß alles klar und rein sein, und wenn etwas zwischen zwei Menschen ist, muß man es forträumen, damit die Herzen wieder richtig gehen. Zwischen Ihnen und Heinrich ist es nicht klar geworden seit jenem Abend.“

„Ich will schreiben,“ sagte sie fest. „Aber die Uhr behaltet noch; ich kann sie nur tragen, wenn Heinrich sie mir wiedergiebt.“

Kaum eine Woche später saßen zwei glückliche Menschen im kleinen Garten. Heinrich legte wie damals die goldene Kette um Elisabeths Hals. „Ich bin nicht wert, sie zu tragen,“ sprach sie leise. Tide Korf stand in seiner Thür und lächelte; er sagte: „Aus Glück und Leid wird der Menschen Leben gewoben; wir müssen nur in der Thränenzeit nach den Sternen der Hoffnung schauen.“